

Ein Kind bekommt zum Geburtstag das lang ersehnte Fahrrad geschenkt. Die Freude ist riesengroß. Das Kind ist kaum noch von seinem Fahrrad wegzubringen; am liebsten würde es dieses nachts neben sein Bett stellen.

Ein paar Wochen später: eine ganz andere Situation. Die Begeisterung hat gewaltig nachgelassen. Das Fahrrad ist inzwischen etwas so Normales, etwas so Gewöhnliches, dass die Sorgfalt spürbar nachgelassen hat. Man muss das Kind jetzt fast dazu zwingen, dass es sein Rad überhaupt wieder einmal putzt.

Sie kennen sicher Ähnliches aus eigener Erfahrung. Alles Neue, das uns anfangs begeistert und fasziniert, das verliert mit der Zeit immer mehr an Bedeutung. Der Reiz des Neuen lässt auf kurz oder lang nach.

Von solchen Erfahrungen bleibt auch unser religiöses Leben nicht verschont. Exerzitien, Besinnungstage, vielleicht eine Wallfahrt, festliche Erlebnisse wie Erstkommunion, Firmung oder Hochzeit, auch mal die konkret erfahrene Hilfe in einer schwierigen Situation – das alles können solche Erfahrungen sein, die uns stark berühren, die uns regelrecht umkrepeln, die uns veranlassen, einen neuen Anfang zu machen. Doch bald darauf müssen wir auch hier erfahren: Die anfängliche Begeisterung verflacht, die Freude verblasst, die Vorsätze sind bald vergessen, kurz: Das alte Leben hat uns wieder.

Solche Erfahrungen sind bitter und enttäuschend.

Mit solch unerfreulichen Erfahrungen finden wir uns jetzt im Evangelium wieder. Da ist Rede von zehn Brautjungfern, die auf die Ankunft des Bräutigams warten. Voll freudiger Erwartung harren sie der Ankunft des Bräutigams. Doch dieser lässt sehr lange auf sich warten, was entsprechend der damaligen Hochzeitsbräuchen für eine besondere Bedeutung der Braut spricht. Als Folge dieser Verzögerung sind diese Brautjungfern müde geworden und eingeschlafen. Und – darauf gilt es sehr gut zu achten: Es sind alle eingeschlafen, alle, ohne eine Ausnahme, sowohl die Törichten als auch die Klugen.

Doch gerade dieses Gleichnis Jesu zeigt, dass ein solches Einschlafen nicht zwangsläufig zum Verhängnis werden muss.

Für einen Teil der Mädchen, für die Törichten, endet das Gleichnis tragisch: Sie kommen zu spät, der Bräutigam kennt sie nicht, die Tür bleibt ihnen verschlossen. Für den anderen Teil der Mädchen, die aber zuvor genauso eingeschlafen sind, hat dieses Einschlafen überhaupt keine Folgen. Die dürfen mit dem Bräutigam in den Hochzeitssaal einziehen.

Der einzige Unterschied, der diese klugen Brautjungfern von den törichten unterscheidet: Sie haben außer ihren Lampen auch noch „Öl in Krügen“ mitgenommen, sie hatten einen Vorrat, sie hatten Reserven, die sie im entscheidenden Moment gerettet haben.

Damit drängt sich jetzt die Frage auf, was denn mit diesen Reserven, mit diesen Vorräten gemeint sein kann? Denn wenn wir sie auf unseren Glauben zu übertragen versuchen, geraten wir in Schwierigkeiten. Wir können ja schlecht auf Vorrat beten, für die Zeit, in der wir es nicht mehr können; wir können auch schlecht auf Vorrat den Nächsten lieben, für die Zeit, in der uns dazu die Kraft fehlt. Mit Reserven muss hier offensichtlich etwas anderes gemeint sein.

Da gibt es tatsächlich etwas, etwas kaum Beachtetes, aber etwas mit einer sehr langen und bewährten Tradition: nämlich Regelmäßigkeit.

Wir nehmen es gar nicht so richtig wahr, aber alles Wichtige in unserem Leben ist regelmäßig: Wir atmen regelmäßig, wir schlafen regelmäßig, wir nehmen regelmäßig Nahrung zu uns, wir gehen regelmäßig zur Schule und zur Arbeit. Bei all dem ist Regelmäßigkeit etwas Selbstverständliches.

Aber auch ausnahmslos alles, was uns wirklich wichtig ist, ist untrennbar mit Regelmäßigkeit verbunden: Ob wir z.B. ein Instrument spielen lernen, ob wir Sport treiben, ob wir Mitglied sind in einem Verein, da spielt Regelmäßigkeit immer eine ganz entscheidende Rolle, denn ohne sie macht das alles keinen Sinn.

Wenn wir nüchtern und realistisch im Blick behalten, dass es einfach in der Natur des Menschen liegt, dass alle Höhepunkte, und mögen sie noch so schön sein, im Laufe der Zeit an Wirkung verlieren, erst dann fangen wir an, uns ganz realistisch auch darauf einzustellen und vorzubereiten – genau wie die klugen Jungfrauen im Gleichnis Jesu. Ja, die Regelmäßigkeit, die wir an den Tag legen, ist sogar ein sehr präzises Indiz dafür, wie wichtig uns etwas tatsächlich ist.

Diese Bedeutung von Regelmäßigkeit ist so fundamental, dass sie für vieles gilt:

- Menschen, die sich Zeit nehmen füreinander, und das mit einer gewissen Regelmäßigkeit, nämlich unabhängig von Lust und Laune, die haben damit eine Art von Sicherung für ihre Beziehung, die auch dann noch hält, wenn es einmal kriselt.
- Wer eine gewisse Regelmäßigkeit im Gebet pflegt, für den bricht der Kontakt zu Gott nicht so leicht ab, auch wenn er einmal Phasen durchstehen muss, in denen es schwer fällt, und hält so einen Neuanfang offen.
- Wenn einer sich bemüht, möglichst regelmäßig im Gottesdienst die Begegnung mit Christus und der Gemeinde zu pflegen, für den wird diese Verbindung auch dann noch tragen, wenn sie eingeschlafen und gefährdet ist. Und ist es denn nicht gerade diese regelmäßig gepflegte Begegnung, die dazu führt, dass der Bräutigam uns kennt, wenn es drauf ankommt?

Solche Regelmäßigkeiten sind genau betrachtet gar nichts Besonderes. Doch auch das stimmt mit dem Evangelium überein: Denn das, was die klugen Jungfrauen gerettet hat, das war auch nichts Besonderes, das war nur ein bisschen Öl auf Reserve.